

## Umbenennung Walter-Bärsch-Weg

### Vorschläge für neuen Straßennamen:

#### 1. Jurij Laschenko

Er kam am 2. März 1937 in Dnjepropetrowsk zur Welt. Seine Eltern, Anna, geb. Litnik, geb. am 5.11.1914 in Weliki/Charkow, und der „Motorist“ Dimitrij Laschenko, geb. am 14.11.1912 in Weliki/Butschki, waren vermutlich russisch-orthodoxen Glaubens, registriert als „orthodox“. Aus ihrer Heimat Weliki Butschki/Ukraine mit Jurij und seinen jüngeren Geschwistern, Nadekschka, geb. am 25.10.1942 in Weliki, und Alexander, geb. am 8.4.1944 in Kamrad, verschleppt, kamen sie zunächst nach Hamburg-Langenhorn. Dort mussten Anna und Dimitrij Laschenko seit dem 12. Juni 1944 bei der Deutschen Meßapparate GmbH (Messap) Zwangsarbeit leisten. Am 20. Januar 1945 erfolgte ihre Verlegung nach Hamburg-Finkenwärder in das Lager Finksweg zur Zwangsarbeit für die Deutsche Werft AG. Aus der Hausmeldekartei ist zu ersehen, dass zur selben Zeit noch weitere Personen aus demselben Ort mit demselben Nachnamen in diese Zwangsarbeitslager kamen. Vermutlich waren sie als Großfamilie aus ihrem Heimatort verschleppt worden.

Kurz vor Kriegsende wurde Jurij am 2. Mai 1945 mit der Diagnose „Angina Scharlach“ in das Allgemeine Krankenhaus Langenhorn eingeliefert. Drei Wochen später verstarb er dort am 24. Mai 1945 um 20:30 Uhr. In der Todesanzeige des Krankenhauses ist als Todesursache „Scharlach Herzmuskelschwäche“ und als unterzeichnender Arzt Lehmann angegeben.

Sieben Tage nach seinem Tod fand seine Beisetzung am 31. Mai 1945 auf dem Friedhof Ohlsdorf statt, auf der Grabanlage für die „Opfer verschiedener Nationen“ im Sammelgrab mit zehn unbekanntem Toten, Grablage Bq 73, Reihe 42, Nr. 6. Heute erinnert dort eine Grabsteinplatte an einen anderen Verstorbenen.

Heute erinnert im Garten der Frauen ein Glasgedenkwürfel auch an Jurij Laschenko.

Zum Arzt Fritz Lehmann, der die Todesanzeige unterschrieb:

Fritz Lehmann (6.5.1895) war Sanitätsscharführer der SA Reserve, Mitglied der NSV, ab 1938 Anwärter des NS-Ärztelundes, ab 3.2.1945 Assistenzarzt und stellvertr. Chef in der Infektionsabteilung im AK Langenhorn, verantwortlich für zwei von sechs „Ausländerbaracken“. Von der Entnazifizierungskommission wurde er im November 1946 in Kategorie V eingestuft und konnte seine berufliche Stellung behalten.

Text: Margot Lühr

#### 2. Elsa Borisowa

Kam am 9.3.1944 in Hamburg zur Welt. Ihre Mutter Julija Borisowa, geb., am 10.11.1928 in Smolensk, war römisch-katholischen Glaubens und ledig. Aus ihrer Heimat Russland verschleppt, musste sie in Hamburg-Langenhorn für die Hanseatische Kettenwerk GmbH bzw. die Deutsche Meßapparate GmbH Zwangsarbeit leisten. Im „Ostarbeiterlager Tannenkoppel“, Weg 4, war sie untergebracht und in dieser Zeit schwanger.

Am Tag der Geburt ihres Kindes wurde die fünfzehneinhalbjährige Julija Borisowa in der Frauenklinik Finkenau, Hamburg Uhlenhorst, aufgenommen. Neun Tage nach der Entbindung, am 18.3.1944, kam sie mit ihrer Tochter Elsa zurück in das Lager Tannenkoppel. In diesem Zwangsarbeitslager musste Elsa die kurze Zeit ihres Lebens verbringen. Die Ernährungs- und Lebensbedingungen waren für sie dort völlig unzureichend.

Am 24.8.1944 wurde sie mit der Diagnose „Ernährungsstörung und Erkältungserscheinung“ in das Allgemeinen Krankenhaus Langenhorn eingeliefert. Dort verstarb sie nach sieben Wochen, am 5.10.1944 um 8:30 Uhr. In der Todesanzeige des Krankenhauses ist als Todesursache „Pädatrophie“ (Auszehrung – schwerster Grad der Ernährungsstörung) und als unterzeichnender Arzt Blumenthal angegeben.

Sechs Tage nach ihrem Tod fand ihre Beisetzung am 12.10.1944 auf dem Friedhof Ohlsdorf statt, Grablage: Q 39, Reihe 7, Nr. 36. Ihr Grab ist nicht mehr erhalten.

An Elsa erinnert der Gedenkglaswürfel im Garten der Frauen.

## Umbenennung Heynemannstraße und Oehleckerring

### Drei Vorschläge für neue Namen

# Maria Wilhelmine Gleiss

(19.9.1865 Hamburg - 5.2.1940 Hamburg)

Hamburgs erster praktische Ärztin und eine der ersten deutschen Ärztinnen

[Holzdamm](#) 19 (erste Praxis 1904)

[Papenhuder Straße](#) 42 (Praxis ab 1907 bis 1940)

Bestattet auf dem Ohlsdorfer Friedhof. Der Grabstein steht im [Garten der Frauen](#) auf dem Ohlsdorfer Friedhof, [Fuhlsbüttler Straße](#) 756

Maria Wilhelmine Gleiss war Hamburgs erste Ärztin und hatte ihre erste Praxis als niedergelassene praktische Ärztin ab 1904 am [Holzdamm](#) 19. Ab 1907 praktizierte sie bis zu ihrem Tod 1940 in der [Papenhuder Straße](#) 42.

Geboren wurde sie als Tochter des Pastors Karl Wilhelm Gleiss (1818-1889), der Stiftsprediger der Kapellengemeinde in St. Georg war und Oberlehrer an der Sonntagsschule St. Georg und somit mit [Elise Averdieck](#) zusammenarbeitete. Ein Jahr nach dem Tod ihres Vaters starb auch Maria Gleiss' Mutter. Damals war Maria Wilhelmine Gleiss 24 und 25 Jahre alt.

Maria Gleiss, die noch einen Bruder hatte, begann nach dem Besuch der höheren Töchterschule in Hamburg und des [Lehrerinnenseminars](#) in Callenburg/Sachsen, welches sie 1886 mit dem Lehrerinnenexamen abschloss, als Lehrerin und Erzieherin sowie 1892 während der Choleraepidemie in Hamburg als Krankenpflegerin zu arbeiten. Letztere Tätigkeit, die sie bei ihrer Großtante [Elise Averdieck](#) in deren Diakonissenhaus Bethesda durchführte, führte bei Maria Wilhelmine Gleiss zu dem Entschluss, Ärztin zu werden. Dazu musste sie zunächst einmal Abitur machen. Deshalb besuchte sie zwischen 1894 und 1896 die Gymnasialkurse bei [Helene Lange](#) in Berlin. Im Februar 1897 machte sie ihr Abitur. Zwischen 1896 und 1897 studierte sie [Medizin](#) in Zürich, ab 1897 dann in Halle und absolvierte 1901 ihr Staatsexamen in Freiburg. Im selben Jahr promovierte sie in Straßburg. Maria Wilhelmine Gleiss gehörte „zu den ersten sechs Frauen, die 1901 die deutsche Approbation erlangt hatten“.<sup>[1]</sup> Von November 1901 bis Ende September 1902 war sie als Assistenzärztin am Hilda- [Kinder](#)spital in Freiburg i. Br. tätig und dann in selber Funktion an den Frauenkliniken in Straßburg und Wien bis sie sich 1903 als praktische Ärztin in Hamburg niederließ.<sup>[2]</sup> „Bis 1908 blieb Maria Wilhelmine Gleiss die einzige Ärztin Hamburgs. 1910 hatte sie drei Kolleginnen und 1914 standen 15 Ärztinnen in Hamburg 1862 Ärzten gegenüber“<sup>[3]</sup>, schreiben Andrea Brinckmann und Eva Brinkschulte in ihrem Aufsatz über die ersten Ärztinnen in Hamburg und am UKE. Und beide verdeutlichen, dass die Etablierung und Anerkennung der Frau als Ärztin nicht ohne Schwierigkeiten vonstattenging. „Ab 1903 musste sie mehrmals gerichtlich gegen die Ehemänner ihrer Patientinnen vorgehen, weil sie eigenmächtig Honorare gekürzt hatten. Maria Gleiss betreute komplizierte Schwangerschaften, führte Entbindungen und ärztliche Nachbetreuungen durch. Eine angemessene Bezahlung der von ihr in Rechnung gestellten Leistungen stimmten die Teils wohlhabenden Männer mit verschiedenen Ausflüchten jedoch nicht zu. Konsequenterweise erstritt Maria Gleiss sich vor dem Amtsgericht auch kleine Beträge.“<sup>[4]</sup> Maria Wilhelmine Gleiss' Spezialgebiet war die Frauen- und [Kinder](#)heilkunde. In ihrer Promotion hatte sie sich mit der „Verhütung fieberhafter Infektionen im Kindbett durch hygienische Maßnahmen“ beschäftigt. Ein Jahr vor ihrem Tod wurde sie 1939 Besitzerin des [Kinder](#)heims Heidenheim in Hausbruch.<sup>[5]</sup>

Maria Wilhelmine Gleiss war in den 1920er Jahren Vorsitzende der Ortsgruppe Hamburg des „Bundes deutscher Ärztinnen“, außerdem war sie Mitglied des 1914 gegründeten „Verein Krankenhaus weiblicher Ärzte“.

Maria Wilhelmine Gleiss war 1902 dem Hamburger Senat vom Verein „Frauenwohl“ als Gefängnisärztin für die weiblichen Gefangenen der Strafanstalt Fuhlsbüttel vorgeschlagen worden. Und Maria Wilhelmine Gleiss wollte diese Aufgabe auch gerne übernehmen. Doch der Verein scheiterte beim Senat mit seinem Gesuch. Der Senat bestätigte (zwar), dass der Antrag wohlwollend geprüft werden solle, ohne dass je Taten folgten, somit Zwangsuntersuchungen weiblicher Strafgefangener weiterhin von männlichen Ärzten durchgeführt wurden.“<sup>[6]</sup>

Bereits zwei Jahre zuvor war der Verein „Frauenwohl“ aktiv geworden und hatte an die Gefängnis-Deputation „konkrete Forderungen nach einer Gefängnisärztin für alle Frauen (gestellt), an denen Zwangsuntersuchungen vorgenommen wurden. Der Senat befand, dass der Antrag einer Begründung entbehrte und ,dass auf das Gesuch um Anstellung eines weiblichen Arztes nicht einzugehen sei.“<sup>[7]</sup>

#### Quellen:

<sup>1</sup> Andrea Brinckmann, Eva Brinkschulte: Die ersten Ärztinnen in Hamburg und am UKE, in: Spurensuche – erste Ärztinnen in Hamburg und am UKE. Hrsg. Von Eva Brinkschulte. Hamburg 2014, S. 20.

<sup>2</sup> Vgl.: <https://geschichte.charite.de/aeik/biografie.php?ID=AEIK00385>

<sup>3</sup> Andrea Brinckmann, Eva Brinkschulte, a. a. O., S. 20.

<sup>4</sup> Ebenda.

<sup>5</sup> Vgl. <https://geschichte.charite.de/aeik/biografie.php?ID=AEIK00385>

<sup>6</sup> Andrea Brinckmann, Eva Brinkschule, a. a. O., S.19f.

<sup>7</sup> Ebenda.

# Grete Albrecht

( Dr. med. Grete Albrecht, geb. Hieber )

(17.8.1893 Hamburg – 5.8.1987 Braunlage)

Neurologin, Psychotherapeutin, Präsidentin des [Deutschen Ärztinnenbundes](#)

[Heilwigstraße](#) 12 (Wohn – und Praxisadresse)

Ihr Grabstein steht im [Garten der Frauen](#) auf dem Ohlsdorfer Friedhof, [Fuhlsbüttler Straße](#) 756

Elfriede Margarete „Grete“ Albrecht war die Tochter von Charlotte Emilie Hieber, geb. Kammann und des Brauereidirektors Albert Friedrich Hieber. Wenn in ihrer Kindheit über die zukünftigen [Berufe](#) der Geschwister gesprochen wurde, dann hieß es vom Vater: „Mädchen heiraten oder werden Lehrerin.“ Grete Hieber wollte aber weder Lehrerin werden, noch hatte sie als Kind den Wunsch, später einmal zu heiraten.

Als Grete Hieber ungefähr zwölf Jahre alt war, verkündete sie ihren Eltern, später [Medizin](#) studieren zu wollen. Ihr Vater nannte diese Absicht einen „Spleen“ und äußerte: „Mädchen können gar nicht Arzt werden.“ <sup>[1]</sup>

Als Grete Hieber fünfzehn Jahre alt war, starb der Vaters und Grete konnte ihre Mutter überreden, sie Abitur machen zu lassen. Da es damals noch keine Mädchengymnasien gab, besuchte Grete Hieber eine Privatschule des Vereins für Mädchenbildung und Frauenstudium. 1913 legte sie als Externe das Abitur an einem Realgymnasium für Jungen ab – und noch immer hatte sie den Wunsch, Ärztin zu werden. Um sie davon abzubringen, schickte ihre Mutter sie zu ihrem alten Hausarzt, damit dieser ihr ins Gewissen rede. „Er bestellte mich in seine Sprechstunde und sagte: „Deine Mutter hat mir von Deiner blödsinnigen Idee erzählt. Stimmt es wirklich, dass Du [Medizin](#) studieren willst?“ Er wartete gar keine Erklärung ab, sondern schloss kurz und bündig: „Das ist Unsinn! Ein Mädchen wie Du heiratet.“ Dann schickte er mich zum Nachdenken ins Wartezimmer. Schließlich rief er mich wieder herein: „Na, hast Du Dir’s überlegt? Was willst Du machen?“ „[Medizin](#) studieren.“ Ehe ich ausweichen konnte, hatte er mir eine kräftige Ohrfeige verpasst. „Dummes Gör ...“ murmelte er vor sich hin.“ <sup>[1]</sup>

Schließlich durfte Grete Hieber [Medizin](#) studieren, was sie bis 1918 in München, Freiburg i. Br., Kiel und Berlin tat. In Freiburg gehörte sie einer studentischen Wanderbühne an und trat mit ihr im sozialistischen Arbeiterverein auf. Mit Skiern, Kulissenteilen und Kostümen auf den Rücken geschnallt, fuhr die Theatergruppe in die Schwarzwalddörfer. Sie spielten Hans-Sachs-Stücke und den „Jedermann“. „Unsere Hoffnung, auf diese Weise bessere Beziehungen zu Menschen zu bekommen, denen wir sonst kaum begegnet wären, erfüllte sich nur teilweise. Aber ich habe Erfahrungen gesammelt und Lebensformen kennengelernt, die mir bis dahin fremd gewesen waren“, <sup>[1]</sup> so Grete Albrecht in ihren privaten Aufzeichnungen.

Als sie nach ihrem [Medizin](#)alpraktikum, das sie in einem Berliner Krankenhaus absolvierte, einen praktischen Arzt, der als Soldat eingezogen war, in dessen Praxis vertrat, wurde ihr klar, warum sie [Medizin](#) hatte studieren wollen. So schreibt sie in ihren privaten Aufzeichnungen: „Die Arbeit in der großen Kassenpraxis, die in einem Arbeiterviertel lag, mit fünfzig bis sechzig Patienten an einem Nachmittag, war neu und aufregend für mich. Zum ersten Mal war ich allein verantwortlich für alles was ich tat oder nicht tat. Noch heute denke ich mit einer gewissen Beklemmung daran, wie ich in der Küche einer Arbeiterwohnung eine stark

blutende, junge Frau auf dem Küchentisch curettieren musste, während ihr Ehemann die Szene mit einer Petroleumlampe beleuchtete.“ In dieser Zeit in Berlin wurde Grete Albrecht auch die „Rote Grete“ genannt.

Am Ende ihres praktischen Jahres heiratete Grete Hieber im April 1919 den Juristen Siegfried Ludwig Hermann Albrecht (1890-1967). Im selben Jahr machte sie ihr Staatsexamen und erhielt ihre Approbation. 1920 wurde ihr erster Sohn geboren. Im selben Jahr promovierte Grete Albrecht. 1922 kam dann der zweite Sohn zur Welt. Zwei Jahre später übernahm Grete Albrecht zweimal wöchentlich Beratungsstunden in einer Beratungsstelle der Säuglings- und Kleinkinder-Fürsorge. Doch immer stärker wurde der Wunsch, sich mehr der [Medizin](#) widmen zu können. So fing sie in einem Hamburger Krankenhaus als Volontärärztin an und arbeitete auf der Inneren Abteilung und später auf der Abteilung für Haut- und Geschlechtskrankheiten.

Doch Ihr Interesse galt zunehmend den seelischen und neurologischen Erkrankungen. Deshalb absolvierte sie zwischen 1928 und 1929 eine Weiterbildung bei Ernst Kretschmer in Marburg. Ihre beiden Kleinkinder hatte sie nach Marburg mitnehmen müssen. Dort blieb sie zwei Jahre. Weil sie keine Stellung als Assistentin bekam, musste sie sich mit einer Volontärstellung begnügen.

Ende 1929 kehrte sie mit ihren [Kindern](#) nach Hamburg zurück und vervollständigte ihre Fachausbildung bei Prof. Nonne in der Neurologie der Universitätsklinik Hamburg Eppendorf. 1931 ließ sie sich dann als Neurologin nieder. Auch wurde sie Mitglied des [Deutschen Ärztinnenbundes](#), dessen Geschäftsführerin sie 1935 wurde. Über die Vereinbarkeit von Beruf und Familienpflichten äußerte sie: „Nachdem ich die Kassenzulassung hatte, wuchs die Zahl der Patienten derart, dass die Arbeit neben Familie und Haushalt schwer zu schaffen war.“ <sup>[1]</sup>

Doch dann übernahmen die Nationalsozialisten die Macht und damit trat der Erlass des Doppelverdiener-Gesetzes in Kraft, wonach u.a. Ärztinnen keine Kassenzulassung führen durften, wenn der Ehemann verdiente. Grete Albrecht verlor 1936 ihre Kassenzulassung, weil ihr Ehemann nach den Nürnberger Rassengesetzen als „Jüdischer Mischling ersten Grades“ galt. Im selben Jahr verließ sie auch den Deutschen Ärztinnenbund. Noch 1934 hatte sie sich dort gegen die Diskriminierung verheirateter Ärztinnen eingesetzt. 1942 wurde ihr zweiter Sohn im Alter von zwanzig Jahren als Soldat getötet.

Nach der Befreiung vom [Nationalsozialismus](#) nahm Grete Albrecht 1945 ihre Praxis in ihrer Privatwohnung wieder auf. Zwei Jahre später wurde die Ehe geschieden.

Neben ihrer ärztlichen Tätigkeit baute sie nach dem Krieg die Hamburger Ärztekammer wieder mit auf. 1945 wurde sie in deren Vorstand gewählt und gehörte ihm bis 1962 an. Auch beteiligte sie sich an der Neugründung des Deutschen Ärztinnenbundes. Auch hier war sie ab 1945 im Vorstand tätig und von 1955 bis 1965 dessen Präsidentin sowie bis 1969 dessen Ehrenpräsidentin. Während dieser Zeit war sie auch von 1958 bis 1962 Vize-Präsidentin des Internationalen Ärztinnenbundes. Grete Albrecht wollte durch diese ehrenamtlichen Aktivitäten die Stellung der Frau als Ärztin in der Öffentlichkeit festigen und fördern. 1962 wurde Grete Albrecht mit der Paracelsus-Medaille der deutschen Ärzteschaft ausgezeichnet, weil sie auch in „schwerster Notzeit unbeirrt trotz ihr persönlich drohender Gefahren am Leitbild des Arztes als Helfer der sich ihm anvertrauenden Menschen festhielt“. Im 2017 von der Kassenzärztlichen Vereinigung eröffneten neuen Ärztehaus wurde im Erdgeschoss des Hauses ein Saal nach Grete Albrecht benannt.

Text: Rita Bake

#### Quellen:

<sup>1</sup> Private Aufzeichnungen aus der Familie Claassen

# Gertrud Samson

(29.08.1891 Hamburg - 30.07.1979 Westminster (Großbritannien))

Dr. med. Ärztin

[Sierichstraße](#) 98 (Tätigkeitsort als niedergelassene Ärztin 1926/27,1929,1931)

[Hagedornstraße](#) 14 (Tätigkeitsort 1932-1939)

Gertrud Samsons Vater war der jüdische Rechtsanwalt Dr. Herrmann Samson. Nach dem Besuch des Mädchenrealgymnasiums in Hamburg kam Gertrud Samson im März 1911 ans Realgymnasium des Johanneums und machte dort ihr Abitur.

Anschließend studierte sie [Medizin](#) in Freiburg i. Br., Heidelberg, Kiel und Berlin. Zwischen Winter 1914 und März 1916 arbeitete Gertrud Samson als Hilfsassistentin am Krankenhaus und Reservelazarett St. Georg. 1917 legte sie in Straßburg ihr Staatsexamen ab und begann im Mai und Juni 1917 mit einem Praktikum im Pathologischen Institut von Prof. Mönckeberg. Im selben Jahr promovierte sie und erhielt ebenfalls im selben Jahr ihre Approbation als Internistin.

1919 wurde sie Assistenzärztin am Allg. Kreiskrankenhaus St. Georg, 1920 wurde sie als Bezirksärztin für Winterhude (Hamburg) zugelassen. 1939 emigrierte sie nach Großbritannien. Zuvor hatte sie 1938 einen [Kinder](#)transport dorthin begleitet, war aber 1939 noch einmal nach Hamburg zurückgekehrt, um dann mit ihren Eltern nach London zu emigrieren. In London arbeitete sie als Wohlfahrtsangestellte bei einem Flüchtlingskomitee. Ab 1943 war sie Assistentin in verschiedenen Krankenhäusern und arbeitete bei verschiedenen Ärzten. Später setzte sie sich für eine Entschädigung der Opfer von Menschenversuchen ein. Ihre Londoner Adresse war: London, 40 Neville Court, Abbey Road NW8.

Freundlicher Hinweis von Berthold Kirkskothen

**Quelle:**

Institut für Geschichte der [Medizin](#) und für Ethik in der [Medizin](#), Charité, Berlin 2015. Siehe hier auch weitere [Literatur](#)angaben.

**Literatur:**

Villiez, Anna von: Mit aller Kraft verdrängt. München, Hamburg 2009, S. 390 (Studien z. jüd. Geschichte. 11)

**Eigene Publikationen:**

Samson, Gertrud: Casuistischer Beitrag zur Differenzialdiagnose und Aetiologie der Lymphogranulomatose. Straßburg, Med. Diss. v. 1917